(Zweites Blatt.

Thorner Zeitung.

Nr. 6 — Mittwoch, den 8. Januar — 1902

Vom polnischen Kriegsschauplatze.

Folgende, sichtlich hochoffiziöse Auslassung bringt die „Köln. Ztg." an leitender Stelle:

„Die Kundgebung der „Nordd. Allg. Ztg." richtet sich zwar formell an die galizischen Polen, doch wissen die preußischen Polen sehr wohl, daß es sich hier um die wohlerwogene Ankündigung von Abwehrmaßregeln der preußischen Regierung handelt, deren Nothwendigkeit von den nationalgesinnten Deutschen der Ostmark seit Jahren betont worden ist, aber erst durch die maßlose Hetze, die sich an das Gnesener Urtheil knüpfte, auch weiteren Kreisen zum Bewußtsein kam. Wenn die galizischen Blätter die Losung ausgegeben haben, man solle jetzt jede weitere Kundgebung unterlassen, so ist diese Erklärung die Folge eines Auftrages der Organisation, welche die politischen Angelegenheiten der Polen in den drei „Landestheilen" leitet und die dadurch erreicht, daß das Polenthum sich ohne Rücksicht auf die staatlichen Grenzen als untrennbares Ganzes betrachtet: eine internationale Organisation, deren Ziel nicht ohne staatliche Umwälzung erreichbar ist. Es hat in der Posener polnischen Presse nicht an Warnungen gefehlt, weil die Polen selbst zu der Einsicht kamen, daß das so lange gehütete Geheimniß der eigentlichen Ziele ihrer Agitation jetzt schon offen zutage treten würde. Das ist denn auch geschehen. Des Grafen Bülow Standpunkt ist unanfechtbar. Weder Preußen noch Deutschland können dulden, daß sich das Ausland in eine ausschließlich innere Angelegenheit des preußischen Staates einmischt, und sie können es umso weniger als gerade im Auslande bei der Erörterung der Wreschener Vorgänge der Wahrheit geradezu Gewalt angethan worden ist. Wenn selbst preußische Polenblätter die heutige Lage mit der des Jahres 1861 und 1862 vergleichen und auf den Warschauer Anstand direkt hinweisen, weil sie hoffen, daß heute wie damals und im Jahre 1898 sich in deutschen Kreisen eine sentimentale, die höchsten nationalen und staatlichen Interessen des Deutschthums preisgebende Polenschwärmerei regen könnte, so mag man daran ermessen, wie sich in polnischen Köpfen die Dinge malen. Das Alpha und Omega dieses politischen Denkens und Thuns ist eben die Wiederherstellung der nationalen Unabhängigkeit, die, wie wir kürzlich ausgeführt haben, selbst nach polnischem Zugeständniß die Zertrümmung Preußens und Deutschlands zur Voraussetzung hat. Es ist oft genug gezeigt worden, mit welcher Geschicklichkeit die Macher arbeiten. Sie haben es meisterhaft verstanden, die Förderung ihrer nationalen Ziele als gleichbedeutend hinzustellen mit der Vertheidigung der katholischen Kirche.

Das Centrum glaubt heute zum großen Theil noch an dieses Märchen, obwohl die Nothschreie der Tausende deutscher Katholiken, die sich gegen die scrupellose Vergewaltigung ihrer nationalen Rechte durch die Polen seit Jahren wehren, ohne daß das deutsche Centrum sich seiner Landsleute und Glaubensgenossen annehmen will, doch mit genügender Deutlichkeit zeigen, daß nicht der Katholizismus, sondern das intransigente Polenthum angegriffen wird. Die polnischen Kuckukseier werden freilich der deutschen Centrumspresse unter scheinbar deutscher Flagge ins Nest gelegt. Die deutschen Katholiken wagen nicht, sich an die ultramontan gesinnten deutschen Centrumsblätter zu wenden, weil sie befürchten, daß ihre Klagen persönliche Nachtheile für die Einsender zur Folge haben. Die Zuschriften deutscher Katholiken in der nicht-ultramontanen Presse aber giebt man einfach als eine Fälschung aus. Gerade jetzt wieder rufen die ultramontanen Blätter triumphirend aus: habemus reum confitentem. Zwei evangelische Geistliche, die ganz tüchtige Theologen sind, im übrigen aber die Verhältnisse in der Ostmark nicht kennen und an ihrem Schreibtische sich eine Ansicht bilden, die mit den thatsächlichen Zuständen nicht in Einklang zu bringen ist, haben in theologischen Fachblättern den Kampf gegen das Polenthum einen Kampf gegen Rom genannt und sich gegen die Ertheilung des Religionsunterrichts an „polnische" Kinder in deutscher Sprache erklärt. Sind diese beiden Herren berufene Ausleger der staatlichen Verwaltungsmaßnahmen im Osten? Auch die „Germania" weiß, daß dem nicht so ist, trotzdem stellt sie sich an, als ob jener Satz der „Allgem. Evang.-Lutherisch. Kirchenzeitung" eine unantastbare Feststellung sei. Nicht mit einem Worte erinnert sie daran, daß der Staat katholische Ansiedler in der Provinz Posen seßhaft gemacht hat, daß er noch heute Katholiken deutscher Nationalität nach den Provinzen Posen und Westpreußen sendet.

Wo in aller Welt ist die Religion der Polen angetastet worden? Wogegen sich die Deutschen katholischen Bekenntnisses, wie die Deutschen überhaupt, mit vollem Fug und Recht zur Wehr setzen, ist die Unterstellung, als sei der Katholizismus in der Ostmark gleichbedeutend mit deutschfeindlicher polnischer Gesinnung. Die Frage der Unterrichtssprache für die Religionsstunde ist eine rein pädagogische. Die polnische und ultramontane Presse hat sie zu einer politischen Machtfrage gemacht, nicht die Staatsregierung und nicht der „Hakatismus". Die Pädagogen, soweit sie nicht die polnischen Bestrebungen glauben fördern zu müssen, stimmen darin überein, daß die Maßregel der Schulverwaltung zweckmäßig und gerechtfertigt ist. Lassen sich polnisch sprechende Männer und Frauen von Agitatoren zu Ausschreitungen verleiten, so müssen sie die Folgen tragen, und wenn polnisch sprechende Eltern ihre Kinder zum Ungehorsam anhalten, werden Eltern und Kinder gestraft.

Die Staatsgewalt verfügt ja noch über andere Strafmittel als die bisher angewendeten, und nichts ist thörichter als die Meinung, nur der Bakel könne in der Provinz Posen die Ordnung und Schulzucht aufrecht erhalten. Mit der Religion haben alle diese Dinge nicht das geringste zu thun. Gegen die polnischen Umtriebe, die sich offenkundig gegen den Bestand des preußischen Staates richten, muß und wird die Staatsgewalt mit aller Schärfe einschreiten. Wenn irgend wo, so gilt gerade hierbei der Satz: principiis obsta!

Villa Oranjelyst in Utrecht.



Wohnhaus des Präsidenten Krüger in Utrecht.

„Dom Paul" Krüger, der Präsident der Transvaal-Republik, ist dieser Tage aus seiner bisherigen Wohnung in Hilversum, wo er so viel Trübes und Bitteres erlebt hat, in sein neues Heim, die Villa Oranjelyst in Utrecht, übergesiedelt. Es ist eine wenig prunkvolle, zweistöckige Villa, aber schön zwischen Bäumen inmitten eines prächtigen Parks gelegen, fern vom Geräusche der Stadt und der Straßen. Villa Oranjelyst ist jetzt das geistige Centrum, wenn man will die Hauptstadt des Burenvolkes, wo alle Fäden der Bewegung zu Gunsten der Buren zusammenlaufen. Hier waren auch vor Kurzem die Leiter der Bewegung, Dr. Leyds und die in Europa weilenden Burengesandten, um den Präsidenten Krüger versammelt, um mit ihm über die Fortsetzung des Heldenkampfes gegen England und über die Schritte, die zu Gunsten der beiden Republiken zu unternehmen sind, zu berathschlagen.

Der Grenzstreit.

Novellette von Victor Gavien.

Deutsch von Wilhelm Thal.

(Nachdruck verboten.)

I.

Wer kennt nicht Horace Champverdier, den geistsprühenden Dramatiker, dessen moderne Sittenstücke stets Kasse machen und zum größten Theil ihre dreihundertste Aufführung erreicht haben?

In diesen, nach allen Regeln der Kunst gearbeiteten Stücken findet Jeder seine Befriedigung. Da sind gefühlvolle Stellen für die Frauen, Bonmots für die Kenner, komische, burleske, gewagte Situationen für das Gros der Zuschauer.

Und da soll Horace Champverdier nicht der Abgott des Publikums geworden sein? Alle Welt schätzt ihn. Man reißt sich um ihn und ladet ihn in der Gesellschaft ein. Man geht sogar bis in sein Privatleben zurück, um dem Publikum irgend eine pikante Neuigkeit über ihn aufzutischen.

Das sind die Schattenseiten der Berühmtheit. Vergeblich hat Horace in der Umgegend von Paris einen sicheren Zufluchtsort gesucht, wo er, unbehelligt von Störenfrieden, ruhig an seinen Werken arbeiten kann.

Es giebt in der Umgegend der Hauptstadt keine ländliche Einsamkeit, die man nicht in wenigen Stunden oder Minuten per Eisenbahn, Tramway oder Schiff erreichen kann. Der Begriff Wüste wird immer mehr zur Chimäre; selbst das Wort wird bald aus dem Lexikon verschwinden.

Deshalb finden wir Horace Champverdier heut in einem unbekannten Bezirk der Saintonge auf der Suche nach einem Erdenwinkel, einem Mittelding zwischen Schloß und Pachthof, das er zu kaufen entschlossen war.

An einem köstlichen Frühlingsmorgen betrat Horace am Ausgang eines Gehölzes, das die ersten grünen Sprossen aufwies, ein offenes Terrain, das den entzückendsten Anblick bot.

Zur Rechten erschien in einem Nußbaumbosquet an der Spitze einer bewaldeten Anhöhe eine kokette und behagliche Behausung.

Zur Linken lag inmitten üppiger Felder ein anderes Haus, das einen nicht weniger anmuthigen Anblick bot und von Beeten umgeben hinter einem Vorhang prächtiger Bäume halb versteckt lag.

Waren das zwei verschiedene Besitzungen? Oder waren das das Schloß und der dazu gehörige Pachthof?

Plötzlich schlug das silberhelle Murmeln eines fließenden Gewässers an das Ohr des Wanderers. Er lief auf einen Erdhügel, der ihm die Aussicht versperrte, und entdeckte nun das reizendste Bächlein, das man sichnurdenkenkann.

„Das ist die Einsamkeit, die ich mir geträumt," sagte er sich mit fröhlichem Lächeln. Hier möchte ich mich niederlassen. „Was könnte man hier für schöne Stücke schreiben!"

Gerade als er diese Worte zu sich selber sprach, bemerkte er ein Stück Holz, das an einen Baum genagelt war und auf dem die Worte standen:

„Diese Besitzung ist zu verkaufen!"

„Holla!" rief der Wanderer; „da habe ich ja, was ich brauche. Dieses Schild ist direkt für mich hier angebracht worden. Ich habe eine Ahnung, mein Schicksal wird sich hier erfüllen."

II.

Eine Stunde später stand der Dramatiker in einem Salon der einen Behausung in Unterhandlung mit Herrn Arsène Heuriot, einem ehemaligen Notar in Saintes, der die Besitzung billig erworben hatte und sie jetzt zu recht hohem Preise losschlagen wollte.

Der Schriftsteller, der sich die Freiheit seines Handelns durch ein vollständiges Inkognito zu sichern bemüht war, hatte sich unter dem Namen Philippe Verdier melden lassen. Es war dies sein richtiger Name, während Horace Champverdier nur das Pseudonym war, unter dem das Publikum ihn kannte.

„Wie nennen Sie diese Besitzung?" fragte Philippe den Notar.

„Hurlupian!"

„Ein komischer Name!"

„Ja, ein ehemaliges Ackerland, das zur herrschaftlichen Besitzung umgewandelt worden ist. Wir haben nur dort unten eine große Wiese, auf der unsere Hammeln weiden."

„Aber das ist ja reizend! Und die Ländereien dort unten auf der anderen Seite, gehören die auch zu Ihrer Besitzung?"

„O nein, mein Herr; das ist Arbousser. Der Bach dient als Grenze."

„Und wem gehört Arbousser?"

Der ehemalige Notar stieß einen tiefen Seufzer aus.

„Es gehört der Frau Marquise von la Puisaye."

„Sie sagen das in so eigenthümlichem Tone!"

„Ja, mein Herr, die Marquise ist eine schreckliche Frau!"

„Schrecklich!"

„Ja, moralisch! Das versteht sich, denn körperlich ist sie jung und hübsch; sie ist sogar, wenigstens behauptet man das, intelligent und geistreich. Aber moralisch, mein Herr, ist sie eine prozeßsüchtige, zänkische Person!"

„Was Sie sagen! Erzählen Sie doch!"

„Ich muß Sie ja sowieso davon unterrichten," versetzte der frühere Notar, denn Sie wollen die Besitzung ja kaufen. So wissen Sie denn, daß ich mit der Frau Marquise einen Grenzprozeß führe."

„Einen Grenzprozeß?"

„Ja, unter dem Vorwande, meine Hammeln, drängten in ihre Besitzung und richteten dort Verwüstungen an, will sich Frau von la Puisaye abschließen und an dem Bach entlang, der uns trennt, eine Mauer errichten."

Philippe Verdier erhob sich entrüstet.

„Oh nein," rief er, „das dulde ich nicht! Das wäre eine Entheiligung! Mein Herr, ich ziehe alle meine Vorschläge zurück. Ich nehme die Besitzung mit dem Bach, wie er jetzt ist, oder gar nicht!"

„Das habe ich erwartet!" sagte der Besitzer verzweifelt. „Ich habe natürlich dagegen Einspruch erhoben. Der Bach bildet an sich eine genügende Barrière, der weder zur einen, noch zur anderen Besitzung gehört, und Niemandes Eigenthum ist, hören Sie wohl, res nullius!"

„Ganz recht, res nullius!"

„Ich habe in der ersten Instanz gewonnen und bei der zweiten verloren. Es bleibt mir also noch der Kassationshof."

„Gehen Sie an den Kassationshof, Herr Arrène Heuriot, und zwar unverzüglich! Wir müssen diesen reizenden Bach um jeden Preis retten! Doch giebt es kein Mittel, Ihre Gegnerin zur Vernunft zu bringen?"

„Keins, mein Herr, die Marquise ist unzugänglich. Alle Mitteln der Versöhnung sind gescheitert."

„Nun, ich werde es versuchen. Ich werde bei ihr die Sache des . . . Wie nennen Sie den Bach?"

„Solignon."

„Des Solignon vertreten. Ich werde einen Eventualvertrag mit Ihnen schließen und versuchen, Ihnen einen neuen Prozeß zu ersparen, indem ich Frau von la Puisaye zum Verzicht veranlasse."

„Aber wie?"

„Das ist meine Sache!"

„Sehr gut! Inzwischen werde ich Ihnen alle Akten des Falles übergeben, damit Sie sich mit der Sache vertraut machen können."

Philippe Verdier nahm die Akten La Puisaye gegen Henriot mit, kehrte nach der Stadt zurück und verbrachte einen Theil der Nacht sowie den Rest des Tages damit, die Rechtspunkte und den Thatbestand genau zu studiren.

III.

Schon am nächsten Morgen stellte sich Philippe Verdier in Arbousseur vor und ließ Frau von La Puisaye seine Karte überbringen, mit der er in Angelegenheiten seines Prozesses zu sprechen wünschte.

Man ließ ihn in einen kleinen Salon warten, der geschmackvoll möblirt und dekorirt war.

Nachläßig auf den Tisch geworfen, lagen die litterarischen Neuheiten des Tages und darunter sein letztes Stück: „Die glodene Tulpe.“ Ein elfenbeinernes Papiermesser, das zwischen zwei Seiten lag, deutete darauf hin, daß das Werk gerade gelesen wurde.

Der Dramatiker dachte noch geschmeichelt über dieses Zusammentreffen nach, als die Marquise erschien.

Man hatte ihn nicht getäuscht. Clotilde, die junge und reizende Wittwe des Marquis von La Puisaye, war eine entzückende Frau mit schlanker Taille, sprühenden Augen und natürlich gelockten schwarzen Haaren.

Obwohl von dieser Erscheinung entzückt, mußte Philippe doch den Grund seines Besuches erklären.

„Madame“, sagte er zu der Marquise, „ich stehe im Begriff, Hurlupian zu erwerben und möchte Ihnen ein Arrangement vorschlagen. Ich bitte Sie um Gnade für diesen armen Bach, den Sie zu vermauern beabsichtigen, und dessen ganzen Zauber Sie damit vernichten werden.“

„Mein Herr,“ versetzte sie mit harmonischer Stimme, die ein wenig mit ihren Worten kontrastirte, „gestatten Sie mir, Ihnen zu sagen, daß es mir vollständig gleich ist, was jenseits meiner Grenzen vorgeht. Allerdings werde ich entzückt sein, daß ich endlich von meinem gräßlichen Nachbar befreit werde, aber leider, fürchte ich, ändert das an der Sache selbst gar nichts! Wollen Sie auf Ihre Hammel, die meine Felder verwüsten, und auf Ihre Ziegen, die meine Bäume anfressen, verzichten?“

„Gewiß nicht, Madame.“

„Dann bedaure ich, mein Herr! Der Gerichtshof hat mir Recht gegeben und anerkannt, daß der Solignon nur ein unbedeutendes Gewässer ist.“

„Gestatten Sie!“

„Ein einfacher Wasserlauf, der nicht schiffbar ist und deshalb nicht als Grenze zwischen zwei Besitzungen dienen kann. Deshalb habe ich das Recht, mich hier einzumauern.

„Sie und der Gerichtshof“, sagte Philippe sich erhebend. „Sie sind Beide ungerecht gegen den Solignon. Prüfen Sie diese Papiere und Sie werden sehen, daß er Anspruch auf Ihre Achtung besitzt. Erstens trägt er einen Namen, der auf den Karten des Generalstabs verzeichnet steht, und diesen Namen giebt er dem ganzen Territorium. Allerdings ist er nicht schiffbar, wie die Donau und der Rhein, und theilt keine Reiche, wohl aber zwei sogenannte Orte. In Folge dessen kann er sehr wohl . . .

„Mein Herr,“ unterbrach die Marquise ziemlich trocken. „Sie plaidiren sehr gut und mit großer Wärme. Doch ich bedaure, Ihnen sagen zu müssen, daß meine Ansicht feststeht.“

„Dann, Madame, gehen wir an den Kassationshof!“

„Wie Sie wollen!“

„Wenn Sie mir nicht Ihre Besitzung abtreten wollen!“

„Sie ist nicht zu verkaufen!“

Philippe raffte alle seine Dokumente zusammen und zog sich zurück, nachdem er sich vor der Marquise tief verneigt.

Kaum hatte er den Salon verlassen, als diese auf dem Tische einen Brief bemerkte, den ihr Besucher verloren hatte. Derselbe trug die Aufschrift

Herrn Horace Champverdier,
dramatischer Schriftsteller in Paris.

„Sieh, sieh,“ sagte die Marquise; „er war's? Ob ich ihn zurückrufe? Ah bah, er wird schon wiederkommen!“

Er kam in der That nach acht Tagen wieder. Von seinem Mißerfolg tief verletzt, hatte er eine andere Lösung gesucht und sie schließlich auch gefunden. Doch diese Lösung war im höchsten Grade kühn.

„Madame,“ sagte er, „ich habe den Rubikon, das heißt den Solignon, überschritten, und bringe Ihnen Frieden oder Krieg.“

„In den Falten Ihres Gehrocks?“

„Ganz recht. Ich habe mir überlegt, das beste Mittel, den Streit, der uns trennt, zu beendigen, wäre eine gute Heirath. Auf diese Weise brauchte man sich nicht mehr um die Errichtung einer Barrière zu kümmern, der Bach bleibt, wie er ist, und die Sache ist erledigt.“

„Ah, das ist Ihr Ausweg?“

„Ja; aber Sie müssen sich schnell entscheiden. Die Appellationsfrist läuft bald ab. Also, überlegen Sie, Madame, und wählen Sie: die Heirath oder den Kassationshof! — Sie haben vierzehn Tage Zeit zur Entscheidung.“

Die Marquise ärgerte sich nicht; sie lächelte sogar freundlich und sagte:

„Was von Seiten des Herrn Philippe Verdier nur eine Unverschämtheit gewesen wäre, wird bei Herrn Horace Champverdier, dem bewunderten Verfasser der „Goldenen Tulpe“, ein amüsantes Paradox, . . . über das sich reden ließe. Besuchen Sie mich wieder; Sie werden in Arbousses willkommen sein.“

Horace verneigte sich und küßte Frau von La Puisaye die Hand.

Vierzehn Tage später, bevor die vorgeschriebene Frist noch abgelaufen war, sagte er zu der liebenswürdigen Wittwe, die seine Braut geworden war:

„Ich werde daraus ein Stück machen!“

„Und wie wollen Sie es betiteln?“

„Nun natürlich: Der Grenzstreit!“

Vermischtes.

Auszeichnung eines deutschen Schiffscapitäns. Aus der Laeisz-Stiftung der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger hat jetzt der Kapitän Korff, der Führer der Hamburger Viermastbark „Hebe“ von der Rhederei B. Wencke Söhne in Hamburg, die Große Goldene Medaille erhalten für die Rettung von 45 französischen Seeleuten. Die Rettungsthat geschah während eines Pampero (furchtbaren Südwest-Sturmes) auf 32 Grad Süd und 60 Grad West am 13. Mai. Das Schiff „La France“, dem die 45 Mann als Besatzung angehörten, ist damals untergegangen. Es war das einzige Fünfmastschiff der französischen Handelsmarine. Ueber die muthige That Capitän Korffs seien nachfolgende Einzelheiten mitgetheilt: Die Hamburger Viermastbark „Hebe“, deren Führer Capitän M. Korff ist, befand sich auf einer Reise von Hamburg nach der Westküste Südamerikas. Auf der Höhe von 32° Süd-Breite und 46° West-Länge wurde am 12. Mai v. J. Morgens, während ein wüthender Sturm aus Südwest raste, ein großes Schiff gesichtet, das, vollständig auf der Seite liegend, Nothsignale gab. Sofort ließ Capitän Korff sein Schiff beidrehen und erkannte nun, daß das anscheinend im sinkenden Zustande befindliche Schiff der französische Fünfmaster „France“ aus Boulogne war, der infolge eines plötzlichen Pamperos zum Kentern gebracht, leckgesprungen war. Die Mannschaft des Franzosen befand sich auf der Außenseite des Schiffes, an der Reeling angeklammert, und konnte irgendwelche Manöver zu ihrer eigenen Rettung nicht ausführen. Wüthend brach die tobende See über das stündlich in die Tiefe zu sinken drohende Schiff und versuchte die hilflosen Seeleute in das Meer hinabzuziehen. Capitän Korff sah aber ein, daß vor der Hand zur Rettung der aus 45 Mann bestehenden Besatzung unter den obwaltenden Witterungsverhältnissen nichts geschehen könne, ohne sich selbst und sein Schiff in die äußerste Gefahr zu bringen. Er verständigte daher den Franzosen, daß man noch bei dem Schiffe bleiben wolle und wurde der nächste Mann sich an Bord der „Hebe“ klar, daß am nächsten Morgen unter allen Umständen die französische Mannschaft gerettet werden müßte, da sichtlich der Fünfmaster immer tiefer sank. Mit Tagesanbruch wurde das große Rettungsboot ausgesetzt und freiwillig, unaufgefordert sprangen der erste Offizier Ruge, die Matrosen W. Tielpape, V. von Frankenberg, N. Korth und C. Berntsen in dasselbe, die schwere Fahrt in der aufgeregten See auf Leben und Tod unternehmend. Viermal mußte von der „Hebe“ nach dem sinkenden Schiffe gefahren werden, um die gesammte Mannschaft desselben abzubergen, welche einzeln Mann für Mann mit einer Leine um den Leib gebunden von Bord in die schäumenden Wogen hinabspringen mußten und in das Boot gezogen wurden. Kaum war der letzte Mann des schönsten und größten Handelsschiffes Frankreichs an Bord des deutschen Viermasters angelangt, da sah man die „France“ spurlos in der See untergehen. Die gerettete Mannschaft fand die aufopferndste Pflege an Bord der „Hebe“, welche diese in Iquique an Land gab. Dieses Bravourstück ist, wie schon gemeldet, gebührend in Deutschland belohnt worden, aber nichts ist bislang von unserem westlichen Nachbarn her bekannt geworden, daß eine That, die Frankreich 45 kräftige und tüchtige Seeleute, die unrettbar schon dem Tode verfallen, dem Leben wiedergab, anscheinend auch nun Anklang gefunden habe.

Bismarck war kurzsichtig, das stellt der Breslauer Augenarzt Prof. Herm. Cohn in der Berl. Klin. Wochenschr. fest. Auf eine Anfrage erhielt Prof. Cohn vom Fürsten Herbert die Antwort, daß sein Vater in jungen Jahren außerordentlich scharfe Augen hatte und erst im Alter von 44 Jahren auf der Jagd die Entdeckung machte, daß er mit einem Konkavglase besser schießen könne. Auf dem Lande, beim Fahren, Reiten oder Gehen trug er stets eine Brille, in der Stadt nie. Bei größeren Gesellschaften und im Parlament bediente er sich einer Lorgnette. Seine Brillen ließ er mit einem nach innen vorgedrückten Steg herstellen, so daß die Gläser weiter von den Augen abstanden, als bei gewöhnlichen Brillen; es geschah dies, weil seine Augen etwas weiter vorstanden, und bei scharfer Luft leicht thränten, was zu seinem Verdruß häufig zu Zeitungsnotizen führte, er habe bei bestimmten Gelegenheiten aus „Rührseligkeit“ geweint. Im Hause trug Bismarck nie eine Brille; er konnte sogar in schlaflosen Nächten oft stundenlang bei einer Kerze im Bett den kleinsten Zeitungsdruck lesen. Nach Prof. Cohn war der Kanzler in mäßigem Grade kurzsichtig, etwa wie Göthe und Beethoven; jedenfalls wurde er, was sehr ungewöhnlich ist, erst in späteren Jahren kurzsichtig.

Von Erdmassen wurde ein Eisenbahnzug bei Lynchburg (Virginia, Nordamerika) verschüttet, wobei 25 Personen das Leben verloren.

Ein großer Militärskandal hat sich in Portugal ereignet. Die Garnison von Torre Nova glaubte Grund zu haben, sich über die Zivilbevölkerung zu beklagen, und schritt zur Selbsthilfe. Nach einem Bericht der „Voss. Ztg.“ entbrannte eine wahre Schlacht. Frauen und Kinder, mit Säbelhieben und Schüssen aus den Häusern getrieben, flohen entsetzt nach allen Seiten, während die Männer sich zur Wehr zu setzen versuchten. Es gab Todte, Schwer- und Leichtverwundete in beiden Lagern. Es dauerte lange, ehe die Ruhe wiederhergestellt werden konnte. Den Offizieren, die sich den 200 Soldaten und Unteroffizieren entgegenstellten, wurde der Gehorsam verweigert.

Ueber das Duell in Jena liegen noch folgende Einzelheiten vor: In der Sylvesternacht fand nach altem Brauche eine Kneipe der Burschenschaften auf dem Burgkeller statt. Hieran schloß sich gegen Mitternacht ein Umzug durch die Stadt, der schließlich auf den Markt einbog, wo ein Scheiterhaufen aufflammte und unter den Klängen der Sylvesterglocken die Studenten um das Feuer tanzten. Dann zog die akademische Jugend wieder zurück, um feuchtfröhlich dem Gambrinus neue Spenden zu bringen. Leider wird bei diesen Kneipen des Guten oft zu viel gethan, und so fand auch der cand. chem. Held sich nur schwer nach Hause. Auf dem Heimwege ist er mit dem Leutnant Thieme zusammengerathen. H. beleidigte den Offizier durch Worte, und schlug ihm mit der Hand ins Gesicht. Der Leutnant unterbreitete die Angelegenheit einem Ehrengericht, das lediglich aus Offizieren bestand, und es wurde eine Pistolenforderung mit dreimaligem Kugelwechsel genehmigt. H., als ausgezeichneter Säbelfechter bekannt, hatte wohl auch dieses Mal gehofft, durch eine schwere Säbelkontrahage den Streit erledigen zu können; wie es heißt, soll aber vom Ehrengericht eine solche nicht genehmigt worden sein. Beim dritten Kugelwechsel wurde H. seitlich in die Brust getroffen, als er den Arm hob, Lt. Thieme erhielt einen Schuß in den Hals. Held lebte noch wenige Minuten; dickes Blut quoll ihm aus dem Munde, so daß er nicht mehr zu sprechen vermochte, während ihm der Gegner zur Versöhnung die Hand reichte. Lt. Thieme war erst seit einigen Monaten Offizier.

Rom trauert zur Zeit um die kapitolinische Wölfin Nina, die ungefähr fünf Jahre lang in dem Käfig an der Kapitolstreppe die alte Romulustradition vertreten hat und vor wenigen Tagen an Lungenentzündung endete. Die Wölfin war allerdings nicht selbst Römerin, sondern stammte aus Kalabrien, von wo sie in frühester Kindheit durch einen dortigen Grundbesitzer als Geschenk an die Stadt Rom geschickt wurde. Ihr Tod veranlaßte einen allzu peinlichen römischen Steuerzahler, der das seit 1870 übliche Halten symbolischer Wölfinnen im Gemeindekäfig für eine unnütze Ausgabe und Thierquälerei zugleich hält, seine Stimme dafür zu erheben, daß man sich künftig mit einer ausgestopften statt einer lebenden Wölfin begnügen möge, denn mit dem Geld, das seit drei Jahrzehnten für diese Eitelkeitslaune aus dem Stadtsäckel gezahlt worden sei, hätte man eine Wölfin aus massivem Gold nebst den zugehörigen Zwillingen anschaffen können. Von der Presse aber, die in diesem Falle ganz gewiß die vox populi vertritt, wird dem sparsamen Quiriten der Kopf zurecht gesetzt und zu verstehen gegeben, daß die lebende Wölfin ein Ideal der Tradition darstelle, während eine ausgestopfte nur das Sinnbild moderner Knickerei sein würde. Der „Populus Romanus“ würde es jedenfalls lebhaft bedauern, wenn er den staunenden Fremden nicht mehr vor den Käfig führen könnte mit den stolzen Worten: „Hier sehen Sie die berühmte Wölfin, die Romulus und Remus gesäugt hat!“ Aber würde das von einer ausgestopften Wölfin nicht mit größerer Glaubwürdigkeit gesagt werden können?

Weibliche Soldaten gab es während des Beginns der chinesischen Wirren in Rußland. Das Dorf Ober-Blagowjeschtschensk hatte sämmtliche Männer stellen müssen. Zur Vertheidigung des Dorfes und zur Ausübung des Grenzdienstes wurde darauf ein Amazonenkorps gebildet, das Kosakenuniform und -Ausrüstung erhielt.

Kindermund. Man schreibt der „Kreuzztg.“: Das Weihnachtsfest ist zwar vorüber, aber ich hoffe, daß es noch nicht zu spät sein wird, eine von mir aus Kindermund gehörte Auffassung eines sehr beliebten Weihnachtsliedes aufzunehmen. Ich bin siebenfacher Großvater und habe schon manche heitere Kinderepisode erlebt. So sang diesmal meine vierjährige Enkelin mit aller Andacht den ersten Vers des bekannten Liedes wie folgt:

„O du fröhliche, o du selige
Knabenbringende Weihnachtszeit,
Welt ging verloren, Christ ist geboren,
Freue dich, freue dich, du kriegst es heut.“

Vom Büchertisch.

Das Geheimniß des Erfolges. Angesichts des Rückganges, der sich auf dem Gebiete des Handels und der Industrie neuerdings bemerklich macht, sind für alle Interessenten erhöhte Anstrengungen nötig, wenn sie über die sich bietenden Schwierigkeiten Herr werden wollen. Mehr denn je kommt unter diesen Umständen das altbewährte Mittel der Zeitungs-Annonce und Reklame zur Geltung, — mehr denn je aber auch die Art und Weise, in welcher dieses Mittel zur Anwendung gelangt. Denn gerade hierin liegt das Geheimniß des Erfolges. Bei einer Geschäftsanzeige ist, wenn sie von Wirkung sein soll, Vieles zu beachten, was dem Nicht-Fachmanne oft entgeht und es gehört eine große Erfahrung und Sachkenntniß dazu, um eine Anzeige wirkungsvoll zu gestalten. Auch die Auswahl der zur Veröffentlichung geeigneten Organe hat für den Nicht-Fachmann ihre Schwierigkeiten. Bei richtiger Benützung eines guten Zeitungs-Kataloges aber wird es auch dem weniger Eingeweihten möglich, sich die Reklame in zweckmäßiger Weise dienstbar zu machen. Es sei hier speciell auf den Zeitungs-Katalog der Firma Haasenstein & Vogler A. G. hingewiesen. Diese älteste Annoncen-Expedition Deutschlands mit Zweigniederlassungen in allen größeren Städten, gegründet 1855, hat auch wieder für das Jahr 1902 ihrem großen Kundenkreise einen Zeitungs-Katalog gebracht, der infolge außerordentlich zweckmäßiger Anordnung seines Inhaltes ein vorzügliches Nachschlagebuch bildet. Dieser mit großer Sachkenntniß und Sorgfalt hergestellte Katalog enthält in übersichtlicher Weise alle Tages-Zeitungen, Fachzeitschriften, Kurs- und Reisebücher, Kalender etc. sowie die für fast Jedermann wissenswerthen Bestimmungen für den Post- und Reichsbank-Verkehr, nebst einen höchst zweckmäßigen Notiz-Kalender. Der gediegene Inhalt, sowie die moderne und geschmackvolle Ausstattung des wirklich praktischen Buches dürfte auch in diesem Jahre dem sich über die ganze Welt erstreckenden Kundenkreise der Firma Haasenstein & Vogler A.-G. als ein willkommenes Neujahrsgeschenk erscheinen.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 6. Januar 1902.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
transito bunt 740—780 Gr. 130—136 Mk.
transito roth 737—761 Gr. 130—135 Mk.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
transito grobkörnig 735 Gr. 109 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilog.
inländisch große 650—686 Gr. 125—130 Mk.
inländische kleine 677 Gr. 125 Mk.
transito kleine 609 Gr. 90 Mk. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 140—152 Mk.

Kleesaat per 100 Kilogr.
roth 86—98 Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 4,00—4,35 Mk.
Roggen- 4,30—4,47½ Mk.

Rohzucker. Tendenz: stetiger. Rendement 88° Transitpreis franco Neufahrwasser 6,27½ Mk. incl. Sack Geld. Rendement 75° Transitpreis franco Neufahrwasser 4.95 Mk. incl. Sack bez.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 6. Januar 1902.

Weizen 174—180 Mk., abfallende blauspitzige Qualität unter Notiz, feinste über Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 150—154 Mk.

Gerste nach Qualität 120—125 Mk.
gute Brauwaare 126—131 Mk.

Futtererbsen 135—145 Mk.

Kocherbsen nom. 180—185 Mark.

Hafer 140—145 Mk., feinster über Notiz.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Thorner Marktpreise v. Dienstag 7. Januar.

Der Markt war nur wenig beschickt.

Benennung		niedr. Preis Mk.	Pf.	höchst. Preis Mk.	Pf.
Weizen	100 Kilo	17	—	18	—
Roggen	„	14	60	15	10
Gerste	„	11	20	12	80
Hafer	„	14	20	15	—
Stroh (Richt-)	„	9	—	10	—
Heu	„	9	—	10	—
Erbsen	„	17	—	18	—
Kartoffeln	50 Kilo	1	20	2	30
Weizenmehl	„	—	—	—	—
Roggenmehl	„	—	—	—	—
Brod	2,4 Kilo	—	50	—	—
Rindfleisch (Keule)	1 Kilo	1	10	1	20
„ (Bauchfl.)	„	1	—	—	—
Kalbfleisch	„	—	80	1	20
Schweinefleisch	„	1	30	1	50
Hammelfleisch	„	1	—	1	20
Geräucherter Speck	„	1	70	—	—
Schmalz	„	—	—	—	—
Karpfen	„	—	—	—	—
Zander	„	1	40	1	50
Aale	„	—	—	—	—
Schleie	„	—	—	—	—
Hechte	„	—	80	1	—
Barbine	„	—	60	—	80
Bressen	„	—	6	—	80
Barsche	„	—	60	—	80
Karauschen	„	—	—	—	—
Weißfische	„	—	20	—	40
Puten	Stück	3	—	6	—
Gänse	„	3	50	8	—
Enten	Paar	2	80	5	—
Hühner, alte	Stück	1	—	1	80
„ junge	Paar	1	—	1	50
Tauben	„	—	60	—	70
Butter	1 Kilo	1	60	2	40
Eier	Schock	3	20	4	40
Milch	1 Liter	—	14	—	—
Petroleum	„	—	18	—	20
Spiritus	„	1	20	1	30
„ (denat.)	„	—	25	—	—

Außerdem kosteten: Kohlrabi pro Mandel 00—00 Pfg. Blumenkohl pro Kopf 10—50 Pfg., Wirsingkohl pro Kopf 5—20 Pfg., Weißkohl pro Kopf 5—20 Pfg., Rothkohl pro Kopf 5—20 Pf., Salat pro 0 Köpfchen 00 Pfg., Spinat pro Pfd. 15—20 Pfg., Petersilie pro Pack 5 Pfg., Schnittlauch pro Bundchen 0 Pfg., Zwiebeln pro Kilo 15—20 Pfg., Mohrrüben pro Kilo 10—15 Pfg, Sellerie pro Knolle 5—15 Pfg., Rettig pro 2 Stück 0 Pfg. Meerettig pro Stange 10—30 Pfg., Radieschen pro 0 Bd. —0 Pfg., Gurken pro Mandel 00—0,00 Schooten pro Pfund 00—00 Pfg., grüne Bohnen pro Pfund 00—00 Pfg., Wachsbohnen pro Pfd. 15—30 Pfg, Aepfel pro Pfund 15—30 Pfg., Birnen pro Pfd. 00—00 Pfg., Kirschen pro Pfund 00—00 Pfg., Pflaumen pro Pfund 00—00 Pfg, Stachelbeeren pro Pfd. 00—00 Pfg., Johannisbeeren pro Pfd. 00—00 Pfg., Himbeeren pro Pfd. 00—00 Pfg., Waldbeeren pro Liter 0,00—0,00 M., Preißelbeeren pro Liter 00—00 M., Wallnüsse pro Pfd. 25—40 Pfg., Pilze pro Näpfchen 0—00 Pfg., Krebse pro Schock 0,00—0,00 M., geschlachtete Gänse Stück 00—00 Mk., geschlachtete Enten Stück 00—00 Mk. neue Kartoffeln pro Kilo 00—00 Pf. Erdbeeren pro Kilo 0,00—0,00 M., Heringe pro Kilo 0,00—0,00 M., Morcheln pro Mandel 00—00 Pfg., Champignon pro Mandel 00—00 Pfg., Rebhühner Stück 0,00 Mk., Hasen Stück 3,00—3 50 Mk., Steinbutten Kilo 0,00 Mk. Spargel pro Kilo 00—00 Mk.